

Günter GRASS - Rede vom Verlust. Über den Niedergang der politischen Kultur im geeinten Deutschland und Novemberland. 13 Sonette.

Erinnern wir uns: 1970 kniete ein Kanzler in Warschau nieder. 1985 wurde ein Schriftsteller zu Grabe getragen. Und *vor seinem Sarg und den Sargträgern führte eine Zigeunerkapelle den Zug der Hinterbliebenen auf dem Weg zum Friedhof an. Der Schriftsteller hatte das so gewollt. Keine andere Musik als diese abgrundtraurige, dann plötzlich verzweifelt lustige sollte seine letzte sein.* (Wäre eine solche Beerdigung heute noch möglich, ohne begleitendes Gebrüll der Skins?) Der Kanzler hieß Willy Brandt und war selber ein Emigrant und der Schriftsteller war kein anderer als Heinrich Böll. Beides Symbolfiguren auch für einen bestimmten Begriff von Demokratie und Toleranz gegenüber Anderen und Fremden. Von dem, was damals das politische Klima beherrschte, ist heute nicht mehr viel zu spüren. Heute herrschen Zynismus, Lüge, Ungeniertheit, Vetternwirtschaft, Korruption und Ellbogen. Im *Treibhaus* von einst sind diese Untugenden gereift. Die Zeiten, in denen auch Menschen wie Grass stolz waren, Deutsche zu sein, sind vorbei.

Der im Ausland wohl bekannteste Schriftsteller deutscher Zunge hat im Frühjahr 1993 einen schmalen und resignativen Band mit 13 Sonetten vorgelegt, der die Stimmung des letzten Jahres äußerst gut festhält. Zwar kann es nicht eigentlich angehen, die strenge Form der Lyrik gleichzeitig zu besprechen, mit dem, was Grass in seiner "Rede vom Verlust", gehalten am 18. November 1992 in den Münchener Kammerspielen im Rahmen der Reihe >>Reden über Deutschland<<, formuliert hat. Denn das >>Reden über Deutschland<< muß frei bleiben, auch in der Form, darf essayistisch sein, wohingegen die Form des Sonetts das präzise Setzen von Worten verlangt. Aber es ist erlaubt zu formulieren, daß das, was Grass in seiner Rede sagt, auch Thema der Sonette ist.

Nach dem Erzähler Grass, der zuletzt mit seinen "Unkenrufen" hervortrat, haben wir es jetzt wieder einmal mit dem politisch orientierten und dreinsprechenden

Schriftsteller zu tun und dem Schriftsteller, der zurückgreift, auf das, womit er begonnen hat: dem Schmieden von scharfen Versen.

Und schon ist man bei einem Dilemma angekommen: Der Erzähler Grass wird hochgeschätzt, während der politisch-essayistische Schriftsteller und der Lyriker Grass verkannt und belächelt wird. Von denen, denen er etwas zu sagen hat, werden seine Worte kalt lächelnd und zynisch abgetan als "langweilige Wiederholung".

Aber, und dies muß gesagt werden, es ist eine völlig falsche Reaktion mit leichter Geste wegzuwischen, was Grass zu sagen hat. Grass "Rede vom Verlust" benennt genau die Stellen unserer demokratischen Kultur, die diese ausgemacht haben und die es gilt zu verteidigen, will man sie nicht verlieren. Grass, der Verfassungspatriot, klagt die Aushöhlung unserer Verfassung durch die Änderung der Grundgesetzartikels 16 an. Und er bedauert zutiefst und registriert verärgert, das Einmaliges in der Welt aufgegeben wird - durch einen Druck von unten, durch das Nachgeben bestimmter Politiker - denn zukünftige Wahlen seien nur rechts von der Mitte zu gewinnen -, die sich den dummen Rufen - "Ausländer raus!" - von der Straße beugen. Grass benennt präzise die Politiker, die nicht nur seiner Meinung nach mitverantwortlich sind, für das, was in Hoyerswerda, Rostock, Mölln und (inzwischen auch) Solingen geschehen konnte. Er nennt diese unhaltbar gewordenen Politiker mit großem Beharrungsvermögen "Skinhead(s) mit Schlips und Scheitel". Denn es ist nicht das Aussehen, was zu Taten führt, sondern es ist eine Gesinnung, eine Haltung, die ihren Ausdruck in Worten findet, die zu Taten verleitet und führt. Den Politikern, die öffentlich reden von der "drohenden Durchrassung des deutschen Volkes" und die nur die Reaktion des Auslandes im Blick haben, bei dem, was bei uns geschieht - "Was wird das Ausland dazu sagen? Die Investoren bleiben uns weg!" -, wirft er vor, daß sie "dem rechten Terror zwar geniert", aber "doch mit grundsätzlichem Verständnis" zusehen. Und da die "Linke" zermürbt und zerschlagen ist, bleibt die Frage: "Welche politische Kraft sieht sich gegenwärtig in der Lage, dem rechten Terror zu widerstehen?"

Und die Antwort ist depremierend: "Die bürgerliche Mitte wohl kaum." Denn diese hat eigentlich kein Konzept und ist *anfällig für herbeigeredete Ängste*.

Grass zieht in seiner Rede bittere Bilanz. Für ihn ist das Projekt des "Mehr Demokratie wagen!" gescheitert. Und diese bittere Bilanz durchzieht auch seinen Band mit dreizehn neuen Sonette. Schon der Titel "Novemberland" deutet auf eine herbstlich trübe Stimmung hin. Da ist die Rede von der Treuhand, die "uns abgeschöpft hat", vom "Club der Reichen", von dem, was "teuer wird: das Leben, der Kredit, Benzin!", vom Gebrüll der Skins und von dem Schlaunen, *der rechnet in Prozenten/den fremden Anteil nach bei deutschen Renten,/ als könnte jenen eine Rechnung dienen,/ die schweigend grinsen hinter den Gardinen,/ wenn draußen Mölln ist, unsre kleine Stadt,/ die sich ganz unverhofft ein Fest bereitet hat*. Da ist die Rede von den nervenden Vernissagen und Premieren, vom Absterben einer Kultur der Worte, von den hohlen Reden bei "Billigsekt und Klatsch"; da kommt die neue Mauer, der neue Wall zur Sprache, den man sich errichtet, abgestützt durch stramm stehende Zweidrittelmehrheit in Deutschland, und in Europa: *Weil in der Mitte liegend, reich und ungeschützt,/ hat planend Furcht ein Bauwerk ausgeschwitzt: als Festung will Novemberland sich sicher machen/ vor Roma, Schwarzen, Juden und Fellachen*. Und es bleibt die Frage offen, was hilft gegen diese Mentalität: *Das Burgenbauen war schon immer unsre Lust,/ den Wall zu ziehn, die Mauer zu errichten* und gegen die, die schon wieder unterwegs sind, im *Gleichschritt wie geübt* und mit *gestreckten Armen grüßen irgendwas* - zumal wenn nach der Gewalt keine Konsequenzen folgen, sondern alles in Talkshows angeschnitten, mithin an der Oberfläche diskutiert und zerredet wird zu einem unkenntlichen Brei: *ganz locker wird vom Hocker diskutiert, warum der Mensch sich bei Gelegenheit vertiert*.

Uns als Leser der neuen Bücher von Grass obliegt es, die Worte des Dichters nach-zu-denken, uns ein Urteil zu bilden, seinen Befund der Gegenwart gegen unseren zu halten und uns zu freuen auf weitere Worte und Sätze, die dem Zeitgeist widersprechen; denn das Denken steht weder Rechts noch Links, sondern ist frei. Der Geist weht, wo er will, vor allem aber ist er keine Domäne der

Rechten. Womit dem Leser angezeigt sein soll, daß die beiden kritischen Bücher von Grass den Tiraden und *Bocksgesängen* eines Botho Strauß allemal vorzuziehen sind. Was es zu bedenken gilt, ist, daß immer dann, wenn große Worte wie das von der "Weltoffenheit" Deutschlands beschworen werden, eben diese Beschwörung anzeigt, daß es im Innersten nicht mehr gut um die beschworene Eigenschaft steht. Genau von diesem Mißverhältnis zwischen innerer und äußerer Verfassung spricht mit ausgesuchten Wendungen und Worten der Lyriker Grass. Und es bleibt zu hoffen, daß seine Worte nicht auf taube, unsensible Ohren treffen; denn, wenn etwas langweilt, dann sind es die hohlen Phrasen mancher Politiker und nicht die gesellschaftspolitische und kritische Lyrik von Grass, die eine genaue Analyse und Beschreibung unserer Zeit und Befindlichkeit liefert.

Günter **GRASS**: Ein weites Feld. Roman. Steidl Verlag, Göttingen 1995

Um Günter Grass, dessen Werk insbesondere durch den Roman "Die Blechtrommel" und seine Verfilmung zur Weltliteratur zu zählen ist, ist es in den letzten Jahren, was das Literarische, nicht den politischen Essay betrifft, zwar nicht still, aber etwas ruhiger geworden. Zwar trat er 1992 mit den "Unkenrufen" und der "Rede vom Verlust" an die Öffentlichkeit und publizierte 1993 die Sonette "Novemberland", doch auf einen großen Roman mußte die Grass Gemeinde längere Zeit warten.

Nun, seit kurzem scheint diese Zeit des Wartens ein Ende zu haben; denn jetzt liegt sein 784 Seiten umfassender Roman "Ein weites Feld" vor. Schon und bewußt im Titel schlägt Grass eine Brücke bis hin zu Fontane, dessen Leben und Werk. Was Grass will, ist, uns (deutsche) Geschichte und Geschichten erzählen, die bis zur Märzrevolution von 1848 zurückreichen, womit auch ein Licht auf

unsere Zeit und insbesondere die Zeit vor und nach der Wende geworfen werden soll. Geschichte wird uns als Kontinuität präsentiert, und man könnte meinen, endlich liege der lang ersehnte und von vielen erwartete Roman vor, der *die* politischen Ereignisse der letzten Jahre thematisiere.

Grass' Held ist ein alter Mann mit einigen liebenswürdigen Angewohnheiten und Schrullen namens Theo Wuttke, der aber, weil er seinen Fontane in- und auswendig kennt, von fast allen Menschen seines Umfeldes Fonty gerufen wird. Fonty lebt - es kann kaum anders sein - im vermeintlichen Brennpunkt des Kulturgeschehens (nicht nur) der untergegangenen DDR, nämlich im Szeneviertel und Mythos Prenzlauer Berg, wo er sich vortrefflich auskennt und bekannt ist. Und als Angehöriger eines Staates, der über ein perfides Spitzelsystem verfügte, hat auch Fonty seinen zwangsläufigen Schatten.

Dieser Schatten nun heißt Hoftaller. Und Hoftaller ist ein Anagramm der literarischen Figur Tallhover aus Hans Joachim Schädlichs gleichnamigem Roman von 1986, der ebenfalls eine literarische Aufarbeitung deutscher Geschichte vom Preußen des Vormärz bis in die DDR der fünfziger Jahre ist. Die Figur Tallhover steht (bei Schädlich) bei wechselnden Systemen kontinuierlich im Dienst der politischen Polizei - wie auch Hoftaller bei Grass. Und so reicht bei Grass die "Vergangenheit" des Bespitzelten Fonty und die seines auf ihn angestzten Spitzels Hoftaller alias Tallhover bis in die Zeit Fontanes zurück und hinein bis in allerjüngste deutsche Geschichte. Spitzel und Bespitzelter kennen sich also schon lange, man ist sich vertraut und bildet ein (fast) untrennbares Paar, das verurteilt ist, (fast) alles gemeinsam zu erleben.

Durch die Belesenheit Fontys, der sich immer gekonnt hinter Mauern aus Zitaten seines großen Vorbildes Fontane versteckt, spiegelt Grass gewissermaßen die deutsche Geschichte. Zwar erlebt Fonty alias Theo Wuttke zusammen mit Hoftaller hautnah historische Augenblicke und Großereignisse wie Mauerfall, Währungsunion, Wiedervereinigung und sogar, weil er einen örtlich bevorzugten Arbeitsplatz im Gebäude der Treuhand hat, die Arbeit eben dieser Institution aus

nächster Nähe, aber er kommentiert die historischen Momente nicht als Theo Wuttke, sondern denkt sich, was Fontane wohl dazu gedacht haben würde. Und gesehen durch die Brille eines Schriftstellers wie Fontane, in dessen Zeit die Uhren noch langsamer gingen und die Zeit gemächlicher verstrich, nicht im Lift-, sondern im Paternostertempo ablief, kommt er, Wuttke, zu einem Kommentar der geschichtlichen Prozesse nach 1989, die wir von Grass schon aus seinen politischen Essays und Reden kennen. Nämlich: Es wurde übereilt und vorschnell gehandelt; Optionen, die man hatte, wurden verpaßt; die Treibels, sprich insbesondere die Makler haben den Osten niedergewalzt etc. pp.

Diese romanhaften Kommentare der Geschichte sind es also nicht, die den Roman empfehlens- bzw. lesenswert machen können. Es ist vielmehr die ästhetische Konzeption, Grass leiht - ganz im Sinne der Postmoderne -, wo er kann; es ist die auch in diesem Werk bewunderswerte Handhabung der Sprache und es sind die kleinen Episoden, die im Roman zu finden sind. Zum Beispiel die Geschichten, wie Theo Wuttke zu einer nahen französischen Verwandten kommt; wie er seine Frau im Paternoster kennenlernt; wie beschrieben wird, was sich ändert, als in Wuttkes gute Stube das Medium Fernsehen Einzug hält oder die Beschreibung dessen, was man neben dem Sprechen alles beim Rudern machen kann. Diese Alltäglichkeiten sind treffend und gekonnt beschrieben.

Immer aber, wenn Geschichte nicht mehr den Hintergrund des Erzählten bildet und in einem fast schon appellativen Ton vorkommt; d.h. immer dann, wenn man den Eindruck gewinnt, das Erzählte sei nur noch Begleiterscheinung der realen Geschichte, die unbedingt erzählt werden muß oder die uns der Autor noch einmal aus seiner Sicht und mutmaßlich mit pädagogischer Absicht erzählen will, immer dann also leidet das Erzählerische, was Grass' eigentliche Stärke immer gewesen und zweifellos noch immer ist. So gesehen bleibt das "weite Feld" dieses Grass Romans hinter der erzählerischen Stärke der "Blechtrommel" zurück. Ob aber dieser neue Roman von Grass der lang erwartete und fast schon herbeigeredete Roman ist, der unsere Geschichte seit 1989 zufriedenstellend zwischen zwei Buchdeckel bannt, sei dahingestellt, ebenso wie die dahinter stehende

Feststellung kritisiert werden muß, es fehle ein Roman, der neueste Geschichte behandle. Denn schon allein die Feststellung eines solchen Mangels trägt einen Anspruch (von außen) an die Kunst heran, die letztere nicht erfüllen muß. Und versuchte sie es auf Termin und mit Konstruktion, so schliege das Projekt sicher fehl.

Unkenrufe Vor kurzen erst - rechtzeitig zur Leipziger Buchmesse - ist sie erschienen - die lang erwartete, neue Erzählung von Günter Grass. Ihr Titel "Unkenrufe". Nach (tages)politisch motivierten Essays in Feuilletons endlich wieder *fiction* aus der Feder eines sprachgewaltigen Autors. Nach der *Rättin* und dem *Butt* ein anderes Tier im erzählerischen Tierpark von Grass. Die Unke aber erzählt weniger eine Geschichte als das sie dazwischen quakt, sofern sie dies noch kann. Denn sie ist in Gefahr, auf ihren Wanderungen plattgewalzt zu werden. Die Kritik nun stürzte sich auf die Erzählung und war schnell mit dem Vorwurf zur Hand, die Geschichte sei trivial, die Figuren würden polnischen und deutschen Stereotypen und Klischees entsprechen, sie hätten nichts lebendiges, die ehemalige Frische der barocken Erzählweise von Grass wirke heute abgegriffen und es handle sich um ein Alterswerk, mit Bezügen zu anderen Werken des Meisters, also um einen Abschied vom Erzählen und um einen Abschied des Erzählers Grass von seinem Kosmos. Letzteres wird gestützt durch das Thema - den Tod bzw. eine Art des Umgangs mit diesem.

Das Werk sei des weiteren deshalb mißlungen, weil die in die Erzählung eingeflochtene Rikscha-Utopie nicht in die Geschichte passe, also ebenso überflüssig wie verfehlt sei. Die These dieser Utopie ist: Rikschas müssen her und zwar in allen großen Städten, um das Chaos des Verkehrs in den Griff zu bekommen.

Ein weiterer Nachteil der Erzählung sei ihre Nähe zum Zeitgeschehen. Je weiter Grass in seinen Geschichten von diesem entfernt sei - so die These -, desto besser seine fiktiven Welten.

Die Geschichte selbst ist schnell erzählt. Ein Witwer (Alexander) und eine Witwe (Alexandra), er Professor für Kunstgeschichte in Bochum - sie Restauratorin in Danzig, treffen sich auf dem Danziger Marktplatz. Beide haben es auf Astern abgesehen, aber der Vorrat an Blumen reicht nur für einen Strauß. Er tritt zu ihren Gunsten vom Kauf seiner Blumen zurück und ermöglicht ihr so den Kauf eines akzeptablen Straußes. Auf diese Weise lernen sie sich kennen.

Und bald haben sie die Idee eine Deutsch-Polnische-Friedhofsgesellschaft ins Leben zu rufen, deren Zweck es ist, einer wachsenden "Zahl Menschen den Wunsch, sozusagen zu Haus unter die Erde zu kommen", zu erfüllen. Zielgruppe sind ehemals in Polen ansässige Menschen, die in Deutschland oder anderswo alt geworden sind. Ihre Idee ist erfolgreich, obwohl der Erzähler der Geschichte, der diese im Auftrag von Professor Alexander Reschke schreibt, sie als "Furzidee" bezeichnet. Trotz seiner Vorbehalte macht er sich daran, die Geschichte Alexanders und Alexandras und ihres Ansinnens zu erzählen. Wohl auch, weil er neugierig auf ihr Scheitern ist, das sich auch einstellen wird.

Grass erzählt die Geschichte einer Liebe zwischen älteren Menschen und gleichzeitig das Sterben einer Idee. Und das Interessante des Buches liegt darin, wie Grass den Tod eines durchaus rührigen und idealistischen Gedankens erzählt. Handelt es sich zu Anfang um eine von humanen Regungen geprägte Idee, so wird diese bedingt durch die Ausweitung der Aktivitäten der Friedhofsgesellschaft letztlich im Profitstreben begraben, welches im Buch repräsentiert ist durch Jungmanager, die sich ihrer annehmen. Der Generation der Jungmanager gehören auch die aus den ersten Ehen des Paares stammenden Kinder an, die sich über sie lustig machen, zynisch reagieren oder Utopien von vornherein abkanzeln bzw. auseinandernehmen.

Würde und Takt sowie die Achtung und der Respekt, den die ältere Generation im Umgang mit der Idee und ihren Mitmenschen noch aufzubringen vermag, ist den Managern der Gesellschaft, welche die Gründer der Gesellschaft verdrängen, völlig abhanden gekommen, weshalb sie am Ende ohne Idee und Utopie dastehen. Zugreifende Interessen verschütten das ursprüngliche Ziel des deutsch-polnischen Paares, einen Beitrag zur Versöhnung zwischen ihren Völkern zu leisten. Die Neulinge im Projekt sind überzeugt: *Nur Leistung zählt!*

Und so ist es nur konsequent, wenn der Erzähler der Geschichte, der durch seinen Auftraggeber ermahnt wurde, sich "nicht von einigen romanhaft verlaufenden Ereignissen hinreißen" zu lassen und ins Fabulieren zu geraten, am

Ende mit seinen *übriggebliebenen Wörtern* nicht nur von der Mutation und Pervertierung der Idee hin zum Geschäft, sondern vom Tod des Paares erzählt. Auf einer Italienreise, die Alexandra Piatkowska sich gewünscht hatte, kommen beide bei einem Autounfall ums Leben. Und sie werden in Italien begraben. Und hoffentlich nicht Opfer, ihrer eigenen Idee.

Faßt man diese Erzählung von Grass als Gleichnis auf, dann zeigt sie einen Verlust. Nämlich den von Takt im täglichen Umgang miteinander, der sich eben auch in den Passagen zeigt, in denen Grass den Empfang polnischer Bürger an der deutsch-polnischen Grenze darstellt. Die Hereinnahme des aktuellen Zeitgeschehens in den Text erweist sich in einem Klima, in dem Fremdenhaß und Rechtsradikalismus gedeihen, als keineswegs verfehlt, sondern als von der Thematik des Buches vorgegeben. Die *Unkenrufe* sind zwar kein so großer Wurf wie die *Blechtrommel*, aber sie sind doch ein notwendiges Buch.